



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

-o. W.-: Berliner Briefe.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

geleisteten Dienste erhielt derselbe seine Entlassung und begibt sich nunmehr nach Wien, um den dortigen Gesandtschaftsposten, von dem er abberufen worden war, zurückzunehmen.

Die principiellen Fragen, welche zur Ministerkrisis geführt haben, legen es nahe, daß auch die Lösung derselben eine durchgreifende werden müsse. Bis diese Zeilen in den Händen der Leser sind, ist das neue Cabinet wohl gebildet, allein trotzdem halten wir es nicht für überflüssig, wenigstens die beiden Hauptcombinationen, die die öffentliche Meinung aufgestellt hat, kurz zu betonen. Denn selbst wenn ein Mittelweg gewählt wird (wie dieß höchst wahrscheinlich der Fall ist), so behalten dieselben doch ihre dauernde Bedeutung, weil sie gewissermaßen ein fertiges und unabänderliches Parteiprogramm in sich schließen, das nicht aufhört zu existiren und nach Verwirklichung zu streben, auch wenn es in concreto nicht verwirklicht wurde.

Die Ministerliste, welche von den nationalliberalen Elementen gefordert wird, gipfelt in den Namen Hohenlohe-Hörmann, die ultramontane Partei will ein Ministerium Schrenk-Bombard etabliren. Was das letztere anlangt, so ist allerdings zu behaupten, daß seine Ernennung geradezu die Errungenschaften von 1870 verleugnen würde und daß Baiern schwerlich den Muth hat, so demonstrative Particularisten an die Spitze des Staates zu stellen. Aber ebenso wird man Bedenken tragen, einen Namen wieder zu erwecken, der bei den Ultramontanen des Landes noch immer als der Typus der Verpreußung gilt, und wenn auch alle echt nationalen Baiern seit einem Jahr nach Hohenlohe verlangen, so dürfte doch unsere ängstliche Regierung sich nur allzu sehr die Thatsache in Erinnerung rufen, daß es noch andere Leute, als Nationale in Baiern gibt.

Zudem will der König Herrn von Luz unter keiner Bedingung entlassen und das ist wohl ein sicheres Indicium, daß nur Männer der Mittelpartei an das Ruder kommen. Wer dieselben sind, haben Sie wohl erfahren, bis diese Zeilen an Sie gelangen. Mit nächstem Male mehr über ihre Bedeutung.

E.

## Berliner Briefe.

Berlin, 11. August. Der Kaiser Wilhelm ist in diesem Augenblicke, wenn kein Zwischenfall eingetreten ist, schon auf österreichischem Boden, und hat mit dem Kaiser Franz Joseph den Händedruck gewechselt, der es besiegeln soll, daß zwischen den beiden Herrschern und den Völkern, welche sie regieren, der Groll, welchen ein kurzer, blutiger Krieg auf Seite des Besiegten erzeugte, vergessen ist und daß eben so auf der andern Seite vergessen ist, was in dem seit den Tagen von Königgrätz vergangenen Lustrum mehr als einmal an Rachegedanken und feindlichen Plänen in dem Herzen des Besiegten aufstauete.

Schneller hat sich nie eine gewaltige politische Ummwälzung vollzogen. Der Kaiser von Deutschland ist heut das Oberhaupt auch der Fürsten, welche noch im Jahre 1866 an der Seite des Kaisers Franz Joseph oder doch für die österreichische Hegemonie in Deutschland kämpften. Was er thun konnte, um seinem alten Verbündeten den unvermeidlichen Verlust weniger schmerzlich

zu machen, hat er allerdings gethan. Oestreich verlor 1866 an den Sieger nicht einen Zoll breit seines Bodens. Die Würde der kaiserlichen Krone blieb ungeschmälert, wie sie seit 1806 gewesen war. Und dennoch mußte ein Stachel zurückbleiben, denn Niemand verzeiht leicht dem Emporkömmling, der ihn aus einer Stellung verdrängt hat, mag diese auch nur Ehre und keinen materiellen Vortheil gebracht haben. Aber der Krieg von 1866 brach nur eine reife Frucht und die Nothwendigkeit der Lösung, welche bis zu jenem Augenblicke streitig gewesen war, erschien nun mit jedem Tage selbst den geblendeten Augen klarer, am klarsten als Preußen in dem unvergleichlichen letzten Feldzuge gegen Frankreich gezeigt hatte, was es an der Spitze Deutschlands zu leisten im Verein mit diesem im Stande sei, als sich die Brust jedes Deutschen in dem Hochgenusse von Ruhmesthaten weitete, wie sie vielleicht noch nie ein Volk in seinen Annalen zu verzeichnen gehabt hat. In Oestreich selbst schlug den Deutschen das Herz hoch bei jeder neuen Siegeskunde und der Kaiser Franz Joseph, der deutsches Blut in seinen Adern hat, mag wohl selbst den Gefühlen, die einen so großen Theil seiner Unterthanen bewegten, nicht fremd geblieben sein.

So können wir hoffen, daß diese Zusammenkunft, welche zunächst das Gesundheitsbedürfniß des Kaisers Wilhelm herbeiführte, welche aber auch den östreichischen Staatsmännern erwünscht zu sein scheint, eine aufrichtige Ausöhnung, eine Freundschaft ohne jeden Hintergedanken herbeiführe. In Deutschland existirt — Oestreich gegenüber — kein solcher. Der Freundschaft Oestreichs sicher, ist Deutschland im Stande, voll Vertrauen in die Zukunft zu blicken und sich den Werken des Friedens hinzugeben, ohne immer nach allen Seiten hinblicken zu müssen, wenn ihm auf einer ein Feind erstanden ist. Oestreich selbst hat aus der nachbarlichen Freundschaft nicht geringen Gewinn, denn es bedarf der Ruhe nach Außen, um die Schwierigkeiten zu überwinden, welche seine eigenthümliche nationale Zusammensetzung immer aufs Neue hervorbringt und welche vollständig zu beseitigen das Genie eines Staatsmannes ersten Ranges erforderlich ist, wie ihn das Reich bisher noch nicht gefunden hat.

Gegenüber diesen Thatsachen sind alle Vermuthungen über den mehr oder weniger politischen Charakter der Kaiserzusammenkunft gleichgültig. Selbst wenn Fürst Bismarck nach Gastein ginge — bis jetzt wird auf preussischer Seite darüber strenges Stillschweigen beobachtet, — so würde dieß nichts ändern. Weit aussehende Combinationen liebt die heutige Politik nicht und für Deutschland gibt es nur eine Politik — die des Friedens, den zu stören Niemand die Absicht hat, als vielleicht die Nation, die ihn im letzten Jahre so muthwillig gestört hat und dafür so strenge bestraft worden ist, die Gerechtigkeit jener Strafe bis jetzt aber nicht einsehen will und nicht einsehen kann. Denn hinter allem Geschrei, hinter der Lüge und Corruption, hinter dem Leichtsinne und der Frivolität, womit im vorigen Jahre der Krieg begonnen wurde, stand ein nationaler Instinct, daß die deutsche Nation übermächtig heranwache und daß man ihr entgegentreten müsse, ehe es zu spät sei. Man mag es beklagen, daß dieser Gedanke den Krieg so furchtbar gemacht hat, aber ein Blick auf die Franzosen außerhalb Frankreichs, auf die in Belgien namentlich, zum Theil auf die in der Schweiz und auf einen großen Theil der Romanen, zeigt, wie diese Stammverwandten Frankreich trotz aller schreienden Sünden und Fehler und trotz aller Unfälle glühender als je lieben, ja bewundern, wie sie sich ängstlich an dasselbe anklammern und sich mit ihm vereint fühlen im Hasse gegen die deutschen „Barbaren.“ Der kurzfristige Ehlers hat dem Kaiser Napoleon zum Vorwurf gemacht, daß

derselbe das Nationalitätsprincip zur Geltung gebracht. Als ob dieses Princip, welches nun einmal, als Gegenströmung gegen die nivellirende Wirkung der modernen Cultur, sich mit der Kraft eines Elementes geltend macht, nicht zehn andere Napoleons gefunden hätte, wenn dieser eine nicht so klug gewesen wäre, es zu benutzen. Die Zeit der Herrschaft dieses Principes ist noch lange nicht abgelaufen. Es wirkt an der Neugestaltung Europa's mit, wie die gewaltige Gährung des vierten Standes. Kein Lebender kann sagen, wohin das Eine und das Andere führt, aber so viel ist sicher, daß wir einer trägen Ruhe nicht entgegen gehen.

Wenn die Phantasien etwas düster scheinen, so können sie glücklicherweise nicht die gute Laune der Gäste verderben, welche schon heute bei uns vorzusprechen anfangen und fast die ganze nächste Woche hier in Arbeit und Vergnügen zusammen bleiben werden — die Delegirten der Eisenbahndirectionen für den Generalcongreß und das 25jährige Gründungsfest des Vereins der deutschen Eisenbahnverwaltungen. Diese glücklichen Sterblichen, die alle ein gutes Auskommen und auf ihren Eisenbahnen auch ein billiges Fortkommen haben, werden sich hoffentlich auch dankbar für die Gastfreundschaft erweisen, die ihnen das Haus Leipziger Straße 75 gewährt (welches im Allgemeinen bekannter unter dem Namen des Abgeordnetenhauses und intermittischen Reichstagsgebäudes ist) und beschließen, wenigstens von keinem Reichstagsabgeordneten künftig bei seinen Parlamentsfahrten eine Zahlung anzunehmen. Die Eisenbahnen prosperiren ja so, daß es auf ein paar Thaler nicht ankommt. — o. W. —

## Besprechung.

Der Krieg zwischen Deutschland und Frankreich 1870 bis 1871 von Max v. Gelking, Oberstlieutenant a. D. u. s. w. Erster Band. Leipzig, F. W. Grunow 1871.

Der französische Feldzug 1870 — 1871. Militairische Beschreibung von A. Niemann. Erste Abtheilung, bis zur Capitulation von Sedan. Hildburghausen, Verlag des Bibliogr. Instituts, 1871.

In diesen Tagen, wo wir die Jahrestage der großen Waffen- und Heldenthaten des Vorjahres in stolzer und wehmüthiger Rückerinnerung feiern, greifen wir mit besonderer Vorliebe nach Werken, welche uns außer der politischen Bedeutung jener unerhört ruhmvollen Leistungen der deutschen Heere auch deren unerreichten strategischen und taktischen Werth schildern. Werke der ersteren Art hat der deutsche Büchermarkt eine Region aufzuweisen, die immer noch anschwillt. Militairische Arbeiten über den großen Krieg dagegen wagen sich erst langsam hervor, namentlich in Deutschland, wo man an derartige Werke die ganze Strenge des Maßstabes legt, welche die Höhe der deutschen Militairwissenschaft erfordert, und wo andrerseits gerade die Berufskreise und Fachmänner sich gegen jede literarische Erscheinung vornehm